Der Gegensatz von Vater und Sohn im deutschen Drama.

Auszug

aus der Rostocker Inaugural-Dissertation

von Karl Kossow zu Rostock i. M.,
geb. 30. Oktober 1902.

Referent: Prof. Dr. Flemming.
Korreferent: Geh.-Rat Prof. Dr. Golther.

Rostock 1925.

Die Möglichkeit eines tragischen Gegensatzes von Vater und Sohn ist im Wesen des Lebens notwendig begründet. In der Zeugung gibt der Mann sich selbst mit etwas ihm Fremdem in unauflöslicher Verbindung zusammen zu einem Wesen außer ihm: dem Sohne. In dessen Verhältnis zum Vater wirken zwei Strebungen: die Bindung an diesen und ein eigener und möglicherweise anders gerichteter Formwille. Und ebenso hindert den Vater die eigene Lebensform, die Fortsetzung seines irdischen Daseins in der andern Art des Sohnes restlos anzuerkennen. Der Sohn ist ein formzerstörendes Prinzip für ihn. So besteht in beiden, im Vater wie im Sohne, der Zwiespalt, der Dualismus zwischen formwahrendem und formlösendem Streben (wobei unter „Form“ immer die Lebensform des Vaters verstanden ist). Dieser innere Dualismus von Vater und Sohn tritt jedoch erst dann in den Kreis des Dichtbaren, wenn der einzelne beginnt, sich als Individuum zu fühlen; wenn er sich bewußt aus der seelischen Bindung in einer Gesamtheit löst, kann jenes tragische Ineinander von Gebundensein und Wegstreben, das den Vater-Sohn-Dualismus ausmacht, zum bewußten seelischen Erlebnis werden.

Den ersten Niederschlag dieses Erlebnisses im Drama bemerken wir in Deutschland zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Doch führt ein weiter Weg von den ersten Regungen einer formlösenden

Tendenz im Sohne bis zu ihrer vollen Gleichberechtigung mit dem formwahrenden Streben, also bis zur objektiven Anerkennung des geschilderten Dualismus als einer im Wesen des Lebens begründeten Tatsache. Diesen Weg von den Anfängen bis in die Gegenwart, wo er das gekennzeichnete Ziel erreicht, zu verfolgen, das ist die Aufgabe dieser Arbeit.

Der Gang dieser Entwicklung im Drama vollzieht sich in sieben Etappen; ihnen entsprechen fortlaufend die sieben Abschnitte der Arbeit, deren jeder drei Kapitel enthält. Im ersten wird stets die Bewußtseinshaltung der betreffenden Epoche zum Problem der Individuation und damit zu dem gekennzeichneten Dualismus geschildert; im zweiten wird daraus seine formale Behandlung im Drama gedeutet, im dritten aber das Stoffliche und die einzelnen Dramen besprochen. Die sieben Epochen sind diese:

I. 1500—1620. Das protestantische Schuldrama.
II. 1620—1720. Einzelne Dramatiker des Barock.
III. 1720—1770. Die Aufklärung, von Gottsched bis Lessing.
IV. 1770—1810. Der Sturm und Drang und das klassische Drama.
V. 1810—1860. Kleist, Immermann, Hebbel.
VI. 1860—Gegenwart. Vorallem Hauptmann, später Hasenclever, Wildgans, Bronnen u. v. a.
VII. Gegenwart. Besonders I. v. d. Goltz.

Diese Epochen lösen einander in einer Art Rede und Gegenrede ab, und zwar insofern, als die einen besonders um den Vater, der die bestehende Wirklichkeit gegen das formlösende Streben des Sohnes vertritt, bemüht sind (I, III, V, VII), die andern aber um den Sohn, der aus der alten Wirklichkeit heraus einer neuen eignen Lebensform zustrebt (II, IV, VI). Die letztgenannten Epochen geben stets den Anstoß zur Fortentwicklung des Motivs; sie betonen den einzelnen ohne Rücksicht auf das Ganze und suchen meist an der bestehenden Ordnung zu rütteln. Die formwahrenden aber streben immer wieder auf eine feste gesellschaftliche und moralische Ordnung, allgemeiner: auf eine feste Weltordnung hin, in die der einzelne sich einfügt, suchen den Riß im Weltbild zu schließen, den die fortschreitende Verselbständigung des einzelnen schafft.

Augenfällig ist, daß in den formwahrenden Epochen das norddeutsche, in den formlösenden aber das süddeutsche Element überwiegt. Die wechselseitige Fortentwicklung der Epochen erklärt sich also als nord-süddeutsche Polarität. Für den Norddeutschen in seiner gedanklichen Strenge, seinem Willen zum Absoluten bildet die lebendige Ungebundenheit des Süddeutschen das Gegengewicht und nötigt ihn, über dem Ganzen nicht den einzelnen, über der Norm nicht den

Menschen zu vergessen. Die großen Gestalter aber, die über das Einzelschicksal hinaus zur objektiven Anschauung der kosmischen Wirklichkeit in ihrer Zweipoligkeit streben, sind überwiegend Norddeutsche.

Die sieben Epochen wären etwa so zu kennzeichnen:

I. Die Zeit von 1500—1620. Das protestantische Schuldrama. Die Dramatiker dieser wesentlich norddeutschen Epoche sind sehr zahlreich: Waldis, Ackermann, Sachs u. v. a. Hauptstoff ist die Parabel vom verlorenen Sohn. Persönlich-seelische Beziehungen zwischen Vater und Sohn finden noch kaum dichterische Behandlung. Man empfiehlt im Drama, das nur äußere Vorgänge bringt, vorallem die unpersönliche religiös-moralische Bindung des einzelnen in der einen absoluten Gesamtform.

II. Die Zeit von 1620—1720. Das Barock. Nur wenige Dramen süddeutscher Dichter kommen in Betracht, vorallem Hallmanns „Antiochus und Stratonica." Man hält zwar noch an einer stark konventionellen, unpersönlichen Gesellschaftsordnung fest, gibt aber innerhalb dieser dem Seelenleben des einzelnen mehr Gehör und empfindet zum ersten Male eine schmerzliche Spannung zwischen ihr und seinen Wünschen. Die persönlichen Beziehungen zwischen Vater und Sohn treten stärker hervor, wenn auch ein persönlicher, auf Wesensverschiedenheit beruhender Dualismus zwischen ihnen noch nicht gestaltet wird. Im Drama nehmen lyrisch-reflektierende Monologe, welche die schmerzliche Gebundenheit der Einzelseele offenbaren, erheblich zu.

III. Die Zeit von 1720—1770. Die Aufklärung. Dramatiker dieser norddeutschen Epoche sind: Gottsched (Cato), Schlegel (Herrmann), Brawe (Brutus), Hirzel (Brutus), Lessing (Emilia Galotti), Weisse (Mustapha und Zeangir, Crispus, Flucht, Eduard III.) u. a. Mit stärkerer Bewußtheit über die Stellung des einzelnen im Weltganzen und über die natürlichen Grundlagen seines Daseins reflektierend, leitet diese Zeit allgemein aus der Tatsache der Herkunft die absolute Pflicht der Bindung an den Vater, an das Bestehende ab, erkennt aber und betont ganz bewußt eine tragische Spannung zwischen dieser Pflicht und der induviduellen Neigung. Dementsprechend findet sie als Ziel der äußeren dramatischen Vorgänge die tragisch gespannte Situation, deren Held sehr oft der Vater ist (z. B. Hirzels Brutus).

IV. Die Zeit von 1770—1810. Der Sturm und Drang und das klassische Drama. Hauptdichter dieser süddeutschen Epoche sind: Klinger (Otto, Zwillinge, Stilpo), Schiller (Räuber, Kabale und Liebe, Don Carlos, Piccolomini), weiter Gemmingen, Lenz, Leisewitz, Törring, Soden, Iffland u. v. a. Man erkennt die seelische Individualität, macht seelische Qualitätsunterschiede

und gestaltet zum ersten Mal einen auf individueller Wesensverschiedenheit beruhenden Konflikt zwischen Vater und Sohn. Doch der individuelle Formwille, sofern er die Harmonie der Gesamtheit stört, ist noch nicht als kosmisch berechtigte Tatsache anerkannt, ebenso wenig die aus ihm sich ergebende Zweipoligkeit des Lebens. Doch werden nun die Söhne, die sich gegen die alte unpersönliche Lebensform auflehnen, Helden des Dramas, aber nur, sofern sie einer neuen, auf seelischem Zusammenklingen beruhenden Gesamtform zustreben.

V. Die Zeit von 1810—1860. Wesentliche Dichter dieser norddeutschen Epoche sind: Kleist (Prinz von Homburg), Immermann (Alexis), Hebbel (Agnes Bernauer); weiter sind zu nennen: Z. Werner, Grillparzer, Grabbe, Auffenberg, Robert, Ludwig, Gutzkow, Mosen, Laube u. v. a. Diese Zeit wird überfallen von dem Erlebnis der auf der Individuation beruhenden kosmischen Disharmonie (vorallem bei Immermann schon subjektivistische Vereinzelung), ohne aber zur Bejahung einer kosmischen Zweipoligkeit als fruchtbaren Lebensprinzips zu kommen. Bei Hebbel Tilgung der Zweipoligkeit durch Betonen einer metaphysisch begründeten Gesamtform. Bei Kleist zum ersten Male eine innere, wechselseitige dramatische Handlung.

VI. Die Zeit von 1860 bis zur Gegenwart. Wesentlicher Dichter dieser süddeutschen Epoche ist Hauptmann, vor ihm Anzengruber, nachher Essig, Hardt, Hasenclever, Wildgans, Bronnen, Johst, Lauckner u. v. a. Völlige subjektivistische Vereinzelung des einzelnen. Der Faktor Gesamtheit, den der Vater bisher fordernd gegenüber dem Sohne vertrat, schwindet, und damit auch die Bedeutung des Vaters in dem Dualismus. Vaterlosigkeit und Maßstablosigkeit des einzelnen ist die Folge, und damit Auflösung der wechselseitigen dramatischen Handlung.

VII. Die Gegenwart. Vorallem Joachim von der Goltz (Vater und Sohn). Anzeichen einer Rückkehr zur Bindung bei voller Anerkennung der Individuation. Bejahung der Zweipoligkeit als fruchtbaren Lebensprinzips. Dynamischer Gegensatz zwischen Gewordenem und Werdendem. Eine wechselseitige dynamische innere Handlung zwischen Vater und Sohn, als wesensverschiedenen, aber durch die Kette des Blutes miteinander verbundenen Individuen ist jetzt durchgestaltet.

Seit dem 16. Jahrhundert hat sich infolge zunehmender Individuation das Lebensgefühl insofern geändert, als man damals mehr das Sein, den Bestand einer absoluten Gesamtform, heute mehr das Werden, den Wandel individuell bedingter Einzelformen empfindet. Diese Entwicklung von einer statischen zu einer dynamischen Weltauffassung ist auch im Formwandel des Dramas zu erkennen.

Robert Rambert's Buchdruckerei, Rostock

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN